

Zeitschrift für Diskursforschung
1. Beiheft 2015

**Zeitschrift für
Diskursforschung**
Journal for
Discourse Studies

**Diskurs – Interpretation –
Hermeneutik**

1. Beiheft

Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver
(Hrsg.)

BELTZ JUVENTA

Inhalt

Einleitung	2
<i>Daniel Wrana</i> Zur Lokation von Sinn. Das Subjekt als Bedingung und Gegenstand von Diskursanalyse und qualitativer Forschung	14
<i>Rainer Diaz-Bone</i> Die Sozio-Epistemologie als methodologische Position Foucaultscher Diskursanalysen	43
<i>Dietrich Busse</i> Diskursanalyse und Hermeneutik. Ein prekäres Verhältnis	62
<i>Werner Holly</i> Diskurse verstehen? Optionen linguistischer Diskurshermeneutik	86
<i>Ekkehard Felder/Anna Mattfeldt</i> Linguistik als hermeneutische Wissenschaft. Das schwierige Verhältnis von Text und Bild im Diskurs	107
<i>Noah Bubenhofer/Joachim Scharloth/David Eugster</i> Rhizome digital: Datengeleitete Methoden für alte und neue Fragestellungen in der Diskursanalyse	144
<i>Reiner Keller</i> Weber und Foucault. Interpretation, Hermeneutik und Wissenssoziologische Diskursanalyse	173
<i>Willy Viehöver</i> Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricoeurs	211
Die Autorinnen und Autoren	261

Dietrich Busse

Diskursanalyse und Hermeneutik

Ein prekäres Verhältnis

Zusammenfassung: Diskursanalyse sowie Hermeneutik oder Theorie der Interpretation (von Texten oder anderen kulturellen Artefakten) stehen, glaubt man zahlreichen Aussagen Foucaults, in einem antagonistischen Verhältnis zueinander. Es gibt aber auch Parallelen in der Zielsetzung seiner ‚Archäologie des Wissens‘ und mancher Vertreter der Hermeneutik des 19. Jahrhunderts (wie Schleiermacher und Boeckh), die diese zu einem Instrument einer allgemeinen Kulturanalyse erhoben haben. Das Bindeglied ist das, was man ‚Linguistische Epistemologie‘, also Erforschung des diskurskonstituierenden, text- und verstehensrelevanten Wissens nennen könnte. Den Zusammenhängen wie auch den Divergenzen zwischen Foucaultscher Diskursanalyse und solchen Spielarten der Hermeneutik soll in diesem Beitrag nachgegangen werden.

Schlagwörter: Diskursanalyse, Hermeneutik, Interpretation, Verstehen, Linguistische Epistemologie, Kontextualisierung, Wissensstrukturen, verstehensrelevantes Wissen

Summary: Discourse analysis and hermeneutics, or theory of interpretation (of texts or other kinds of cultural artifacts), are related in an antagonistic way (if we shall trust numerous statements of Foucault's). There are, however, parallels too between the aims of his "Archeology of Knowledge" and some scholars of 19th century hermeneutics (as Schleiermacher and Boeckh) who raised hermeneutics to a tool of a general analysis of culture. The link between these two kinds of approaches might be what can be called a 'linguistic epistemology', i.e. an analysis of the discourse-constituting, text- and understanding-relevant knowledge. The connections as well as the divergences between a Foucault-kind discourse analysis and these variations of hermeneutics are discussed in this paper.

Keywords: discourse analysis, hermeneutics, interpretation, text understanding, linguistic epistemology, contextualization, knowledge structures, understanding-relevant knowledge

1. Diskursanalyse und Hermeneutik – eine Nicht-Beziehung (?)

Wenn der wichtigste Begründer der Diskursanalyse (so, wie sie heute und in dieser Zeitschrift meist verstanden wird), nämlich Michel Foucault, in Bezug auf sein epochemachendes, und den Gedanken einer Diskursanalyse erstmals explizit machendes¹ Werk „Les mots et les choses“ (Die Ordnung der Dinge, 1966a) das Ziel seiner Analysen folgendermaßen beschreibt (Foucault 1973a, S. 156): „Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur Gedanken enthält“, dann liegt seine Aussage inhaltlich nicht sehr weit entfernt von einer hundert Jahre zuvor getätigten Aussage aus dem Munde eines der wichtigsten Vertreter der Hermeneutik des 19. Jahrhunderts, des Schleiermacher-Schülers August Boeckh, der in seinen posthum publizierten Vorlesungen ausführte, die Aufgabe der philologischen Wissenschaft (die bei ihm gleichzusetzen ist mit der Hermeneutik) sei

„die Nachconstruction der Constructionen des menschlichen Geistes in ihrer Gesamtheit“ (Boeckh 1877, S. 16) und „Es ist die Philologie die Erkenntniss aller geistigen Productionen, welche sich manifestirt haben.“ (ebd.: S. 71)

Diskursanalyse und Hermeneutik verbindet – trotz aller (teils in heftiger Abwehr formulierter) gegenteiliger Behauptungen, insbesondere aus der Feder oder dem Munde Foucaults – anscheinend zumindest eines ihrer jeweils zentralen Ziele.

Diese Diagnose des ersten Anscheins muss aber kontrastiert werden mit zahlreichen Äußerungen Foucaults, die das genaue Gegenteil zu unterstellen scheinen. Man sollte, um ein klareres Bild zu bekommen, diese erst einmal zur Kenntnis nehmen, bevor dann mit einem genaueren Blick der Frage nachgegangen werden kann, was die verbindenden und was die möglicherweise trennenden Aspekte von Diskursanalyse und Hermeneutik sein könnten. Man muss dabei jedoch (als Diskursanalytiker, die wir sein wollen) zwischen propagandistischen Äußerungen der Protagonisten der jeweiligen Positionen (sozusagen auf der Oberflächenebene des Theoriediskurses) und

1 Nach Sheridan (1980, S. 37) hat Foucault erst in der zweiten Fassung von „Naissance de la clinique“ (1972) einige terminologische Änderungen gegenüber der Urfassung vorgenommen und statt von ‚Sprache‘ ab jetzt von ‚Diskurs‘ und statt von ‚struktureller Analyse des Signifikats‘ nunmehr von ‚Analyse eines Diskurstyps‘ gesprochen. Man kann daraus folgern: die von Foucault so oft betonte ‚Sprachferne‘ seines Diskurs-Begriffs ist nur eine oberflächliche (vielleicht rein propagandistische).

der tatsächlich (im theoretischen und methodischen Kern) feststellbaren Nähe oder Distanz beider Spielarten von Kulturwissenschaft sorgfältig unterscheiden.

Da wir von Boeckh aus einsichtigen Gründen keine Aussagen zur Diskursanalyse erwarten können, müssen wir uns allein an Foucault halten und prüfen, ob und gegebenenfalls was er zu Hermeneutik bzw. Interpretation sagt. Foucault hat uns bekanntlich eine lange Liste von Abgrenzungen hinterlassen, mit der er uns mitteilt, was alles Diskursanalyse nach seinem Dafürhalten *nicht* sein soll: keine Wortgeschichte, keine Begriffsgeschichte, keine Semantik, keine Interpretation, keine Ideengeschichte, keine Analyse von Gedanken, keine Mentalitätsgeschichte, keine Epistemologie in herkömmlichem Sinne. All dies soll Diskursanalyse nicht sein, sondern dazwischen und davor sich bewegen, indem sie die historischen Aprioris, die Möglichkeitsbedingungen und die Genealogie der Wortbedeutungen, Begriffe, Ideen, Mentalitäten und Episteme dechiffriert. Da all diese Abgrenzungen aber aus unterschiedlichen Bereichen und v. a. Stadien seines Werks stammen und nicht unbedingt ein geschlossenes Ganzes ergeben, es auch oft Stellen gibt, die das Gegenteil vermuten lassen könnten, lohnt es sich, ein wenig die Spreu vom Weizen zu trennen und (v. a. hinsichtlich des Verhältnisses von Diskursanalyse und Hermeneutik bzw. Interpretation) etwas genauer hinzuschauen.

Hermeneutik, Interpretation, Verstehen

Foucaults Abgrenzung der Diskursanalyse von *Hermeneutik* und dem, was ihr nach dem üblichen Verständnis zugrundeliegt, der *Interpretation*, bezieht sich auf die beidem unterstellte Tendenz, nach einem ‚verborgenen Sinn‘ suchen zu wollen, nach einer ‚tieferen Bedeutung‘, einem ‚wirklichen Sinn‘, die hinter der (sprachlichen, textuellen) ‚Oberfläche‘ versteckt sind, und erst durch die hermeneutischen, interpretativen Bemühungen des verständigen Interpreten ans Tageslicht gebracht werden. Die Diskursanalyse hat nach Foucault gerade nicht zur Aufgabe, einen verborgenen Sinn hinter den Äußerungen zu entdecken, sie soll vielmehr die „Monarchie des Signifikanten“ brechen (Foucault 1974, S. 48), nicht Oberflächenanalyse der Bedeutungen, nicht Interpretation, sondern Beschreibung der Tiefenstruktur diskursiver Wissensformation sein:

„Die Aussageanalyse ist also eine historische Analyse, die sich aber außerhalb jeder Interpretation hält: sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen.“ (Foucault 1973c, S. 159)

„Keine Interpretation“ heißt für Foucault vor allem, die Materialität des Diskurses (die Zeichen, den Text, die Beziehungen, die zwischen den Textbestandteilen – wie Zeichen, Sätzen – bestehen, kurz, das, was in der modernen Textlinguistik die *Kohärenz* eines Textes genannt wird) für unwichtig zu erklären und sie jedenfalls nicht in Hinblick auf eine Repräsentationsfunktion für ‚tieferen Sinn‘ in Betracht zu nehmen. Die Archäologie „behandelt den Diskurs nicht als Dokument, als Zeichen für etwas anderes; [...] es ist keine interpretative Disziplin“ (Foucault 1973c, S. 198).

Aufgabe der Diskursanalyse, der Archäologie in Foucaults Sinne ist es daher nicht, eine verborgene Bedeutung, gar einen verborgenen Diskurs, sichtbar zu machen. Solche Sichtweisen einer auf Texten beruhenden Analyse beschreibt er oft in (für ihn so typischen) karikierenden Worten:

„Man sucht unterhalb dessen, was manifest ist, nicht das halbverschwiegene Geschwätz eines anderen Diskurses; man muss zeigen, warum er nicht anders sein konnte als er war, worin er gegenüber jedem anderen exklusiv ist, wie er inmitten der anderen und in Beziehung zu ihnen einen Platz einnimmt, den kein anderer besetzen könnte.“ (Foucault 1973c, S. 43)

Solche Auffassungsweisen, die er offenbar gleichsetzt mit dem, was er unter Hermeneutik und Interpretation versteht, sind für ihn lediglich eine Duplizierung von Text, und keine Analyse. Er fasst ein solches (interpretatives) Vorgehen öfters in den abfällig gemeinten Begriff des ‚Kommentars‘, wie in folgendem berühmten Zitat:

„Aber andererseits hat der Kommentar, welche Methoden er auch anwenden mag, nur die Aufgabe, das *schließlich* zu sagen, was *dort* schon verschwiegen artikuliert war. Er muss (einem Paradox gehorchend, das er immer verschiebt, aber dem er niemals entrinnt), zum ersten Mal das sagen, was doch schon gesagt worden ist, und muss unablässig das wiederholen, was eigentlich niemals gesagt worden ist. Das unendliche Gewimmel der Kommentare ist vom Traum einer maskierten Wiederholung durchdrungen: an seinem Horizont steht vielleicht nur das, was an seinem Ausgangspunkt stand – das bloße Rezitieren.“ (Foucault 1971, S. 18)

Es geht Foucault in der Diskursanalyse (verstanden als Analyse der ‚Aussagen‘, der *énoncés*) also nicht darum, „auf einer tieferen Ebene ein bestimmtes Geheimnis oder eine bestimmte Wurzel der Sprache zu suchen“ (Foucault 1973c, S. 163). (Worum es ihm positiv geht, werden wir in den Abschnitten 2 und 3 untersuchen.)

Bedeutung, Sprache, Sinn

Foucaults offensive Ablehnung der Gleichsetzung der Diskursanalyse mit *Interpretation* (ein Begriff, den er, wie wir sehen werden, an anderen Stellen durchaus auch in positivem Sinn benutzt) hängt eng mit seinem Verständnis von *Sprache, Zeichen, Bedeutung* zusammen. Dieses Verständnis (und insbesondere die Abgrenzungen und Schlussfolgerungen, die er daraus in Bezug auf die Diskursanalyse ableitet), kann vom heutigen Stand der Sprachwissenschaft und Sprachtheorie aus in keiner Weise mehr nachvollzogen werden. Es speist sich einzig und allein aus einer extremen strukturalistischen Verkürzung des Sprachbegriffs, wie sie in der starken Zuspitzung, wie Foucault sie in dessen Darstellung vornimmt, auch zu seinen Zeiten schon eher eine Karikatur als eine Zustandsbeschreibung der damaligen Linguistik war.² Entsprechend seinem reduktionistischen Sprachbegriff ist auch Foucaults Missachtung gegenüber der Bedeutungsanalyse wohl vor allem aus dieser Ablehnung der Dominanz strukturalistischer Theoreme zu erklären. Wie es deutlich wird, wenn er für seine Form der Analyse konstatiert, das Wesentliche, worauf es ihr ankomme, sei „nicht kontinuierliche Großzügigkeit des Sinns, nicht Monarchie des Signifikanten“ (Foucault 1974, S. 48). Insbesondere die „Herrschaft des Signifikanten“ lehnt er als eine „Universalität des Sinnes“ immer wieder heftig ab.³

Zwar schreibt Foucault dem modernen Denken zu, dass es „entdeckt [...], dass wir vor dem geringsten gesprochenen Wort bereits durch die Sprache beherrscht und von ihr durchdrungen sind“ (Foucault 1971, S. 364), und „dass sie eine notwendige Vermittlung für jegliche wissenschaftliche Erkenntnis ist, die sich als Diskurs manifestieren will“ (ebd., S. 361), doch führt die Sprache in seinem Diskurskonzept selbst eher ein Schattendasein. Ana-

2 Das Irrige in Foucaults Darstellung der Linguistik und des Sprachbegriffs, das auch schon zu Zeiten des Verfassens seiner Arbeiten als solches gelten musste, ist in der Literatur mehrfach deutlich herausgearbeitet worden (siehe dazu die Zitate und Nachweise in Busse 1987, S. 242 ff.). Über Foucaults Motive für seine demonstrative ‚Sprachfeindlichkeit‘ kann man nur spekulieren. Offenbar wollte er sich und seinen Ansatz um jeden Preis vom damals modischen, ja vor allem aus linguistischen und sprachtheoretischen Wurzeln (Saussure) gespeisten ‚Strukturalismus‘ abgrenzen. Insbesondere ging ihm offenbar die ubiquitäre ‚Sprachdominanz‘ des allgemeinen Strukturalismus und Neostrukturalismus gegen den Strich, also das Bemühen seiner Zeitgenossen, Alles und Jedes in Sprache, Literatur, Philosophie, Ethnologie, Soziologie, Philosophie, Psychoanalyse etc. auf Strukturmuster zurückzuführen, die aus der Zeichentheorie des Sprachwissenschaftlers Saussure gewonnen worden waren.

3 „Die Analyse des so verstandenen Diskurses enthüllt nicht die Universalität eines Sinnes, sondern sie bringt das Spiel der – mit der fundamentalen Kraft der Affirmation – aufgezwungenen Knappheit an den Tag“ (Foucault 1974, S. 48).

lyse von Diskursen, von Episteme, des Archivs, ist für ihn also nicht Analyse der Sprache im üblichen Sinne (Foucault 1973b, S. 169 f.): „Mein Gegenstand ist [...] nicht die Sprache, sondern das Archiv, das heißt die Existenz von zusammengetragenen Diskursen.“ Es geht in seinen Augen auch nicht darum, irgendwelche etwaig verborgenen Grundprinzipien des Funktionierens von Sprache zu enthüllen:

„Die Aussagen in sich selbst zu betrachten, wird nicht bedeuten, jenseits all dieser Analysen und auf einer tieferen Ebene ein bestimmtes Geheimnis oder eine bestimmte Wurzel der Sprache zu suchen, die sie vernachlässigt hätten.“ (Foucault 1973c, S. 163)

Schon gar nicht ist der Diskurs eine Ebene, bei der (und dessen Analyse) es um etwas geht, was Subjekte, Individuen mit ihrem individuellen Bewusstsein oder Verstehen aus dem Material des Diskurses machen:

„Der Diskurs, zumindest so, wie er von der Archäologie analysiert wird, das heißt auf der Ebene seiner Positivität, ist kein Bewusstsein, das sein Vorhaben in der äußerlichen Form der Sprache unterbringt; ist nicht eine Sprache plus ein Subjekt, das die Sprache spricht. Es ist eine Praxis, die ihre eigenen Formen der Verkettung und Abfolge besitzt.“ (Foucault 1973c, S. 241)

Diskursanalyse ist für Foucault daher keine Bedeutungsanalyse (jedenfalls nicht in dem reduktionistischen Sinn, in dem ‚Bedeutung‘ damals im Strukturalismus – auf jeden Fall von ihm selbst – verstanden wurde):

„Der Diskurs ist nicht in ein Spiel von vorgängigen Bedeutungen aufzulösen. Wir müssen uns nicht einbilden, dass uns die Welt ein lesbares Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben.“ (Foucault 1974, S. 36)

Hier lässt sich seine ‚Bedeutungskritik‘ an seine Ablehnung von *Interpretation* und *Verstehen* anschließen. Jedoch bleibt Foucaults Verhältnis zu Sprache und Sprachanalyse trotz der scheinbaren Eindeutigkeit all solcher Aussagen letztlich doch zwiespältig. Zwar spricht er noch in der Schlussapothese der ‚Ordnung der Dinge‘ der Linguistik eine wichtige Rolle zu:

„Der Linguistik könnte es blühen, eine viel fundamentalere Rolle zu spielen [...]. Unter einem mit ihr bewaffneten Blick gelangen die Dinge zur Existenz nur, insoweit sie die Elemente eines Zeichensystems bilden können.“ (Foucault 1971, S. 456)

Von dieser Heraushebung des sprachlichen Gesichtspunktes der Diskursanalyse ist aber kurze Zeit später in seiner ‚Archäologie des Wissens‘ kaum noch etwas zu spüren. Hier liegt zweifellos eine Entwicklung vor, die Foucault (vielleicht um die Eigenständigkeit seiner Analyse zu unterstreichen) wegführt von dem Sprachuniversalismus der strukturalistischen Bewegung hin zu einer eigenen, diskursbasierten Begrifflichkeit. Demnach besteht die Aufgabe darin,

„nicht [...] die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen“.
(Foucault 1973c, S. 74)

Man kann die hier vorgenommene Verschiebung des analytischen Blicks als sprachfern, als linguistik- und bedeutungsfeindlich interpretieren. Geht man aber von einem heutigen, nicht mehr strukturalistisch verengten Sprachbegriff aus, dann ließe sich Foucaults Analyseidee durchaus wieder als sprachnäher auffassen, wie es auch folgende Äußerung nahelegt: „Die Sprache in der Instanz ihrer Erscheinung und ihrer Seinsweise ist die Aussage“ (Foucault 1973c, S. 165). Mit der ‚Aussage‘ (‚énoncé‘) wäre man fast auf der Ebene der heutigen kognitiven (bzw. epistemologischen) Linguistik⁴ gelangt, würde Foucault eine Diskursanalyse nicht auch von der ‚Freilegung von Gedanken‘ strikt abgrenzen.

Gedanken, Ideen

Ausgangspunkt unserer Überlegungen zum Verhältnis der Diskursanalyse Foucaults zu Hermeneutik und Interpretation war Foucaults Bemerkung: „Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur *Gedanken* enthält“ (Foucault 1973a, S. 156). Ausgehend von dieser Bemerkung ist es dann zunächst überraschend, dass er in einem Zuge mit seiner Ablehnung von *Interpretation*, *Verstehen*, *Bedeutungsanalyse*, *Sprachanalyse* auch das Suchen der ‚hinter den Wörtern, Zeichen, Begriffen, Texten stehenden‘ *Gedanken* und *Ideen*, *Vorstellungen* als verfehlt bzw. nicht im Sinne seiner Vorstellung von Diskursanalyse markiert. So erwähnt er eine

4 Zur Nähe der Zielsetzungen einer wissensanalytischen Semantik zur Diskursanalyse Foucaults siehe vor allem Busse (2007b, 2013a, 2013b) sowie Busse (2012, S. 805 ff.).

„geringfügige Verschiebung, die hier für die Geschichte der Ideen vorgeschlagen wird und die darin besteht, dass man nicht Vorstellungen hinter den Diskursen behandelt, sondern Diskurse als geregelte und diskrete Serien von Ereignissen.“ (Foucault 1974, S. 41)

Die ‚Archäologie versucht nicht, Gedanken freizulegen‘; sie „behandelt den Diskurs nicht als Dokument, als Zeichen für etwas anderes; [...] sie wendet sich an den Diskurs in seinem ihm eigenen Volumen als *Monument*“ (Foucault 1973c, S. 198). Sie ‚sucht nicht die wirkliche Idee eines Autors, Werks etc.‘ (ebd., S. 200). Die Archäologie „ist weder Psychologie, noch Soziologie, noch allgemeine Anthropologie“ (ebd., S. 199).

So weit die für Foucaults Argumentationsweise typischen Abgrenzungen und Negativbestimmungen. War die im eingangs vorgenommenen Vergleich der Bemerkungen von Foucault und Boeckh aufscheinende Nähe zumindest der Zielsetzungen von Diskursanalyse und Hermeneutik also nur scheinbar, war sie ein Irrtum? Um das herauszufinden, muss etwas tiefer in die Zielsetzungen und Arbeitsweisen beider Ansätze eingedrungen werden. Nachfolgend werden dabei zwei thematische Stränge in beiden Bereichen nachgezeichnet, die möglicherweise eine Vergleichsebene für sie markieren: die Suche nach ‚Verborgenen‘ und die Beschreibung von zugrundeliegenden Strukturen.

2. Diskursanalyse und die Suche nach ‚Verborgenen‘

Wir haben gesehen, dass Foucault die Diskursanalyse in Form der von ihm vertretenen Idee einer *Archäologie* dezidiert nicht als eine (als solche jedoch der Hermeneutik, Textinterpretation und Theorie des Textverstehens als zentrales Ziel unterstellte) ‚Suche nach Verborgenen‘ (verborgenen Inhalten, Bedeutungen, Wissen) verstanden wissen wollte: „sie fragt die gesagten Dinge nicht nach dem, was sie verbergen“ (Foucault 1973c, S. 159). Man könnte solche Aussagen so interpretieren, als käme es der Diskursanalyse vorgeblich nicht darauf an, ‚unbewusste‘ Bestände von Sinn, Bedeutung, Wissen zu erfassen und offenzulegen. Generell ist Foucault der Metapher des ‚Offenlegens‘ von Verborgenen ja äußerst kritisch gegenüber eingestellt. Andererseits lesen wir jedoch in der Einleitung zur deutschen Ausgabe der ‚Ordnung der Dinge‘ (Foucault 1971, S. 11):

„Was ich jedoch erreichen wollte, war, ein positives Unbewusstes des Wissens zu enthüllen: eine Ebene, die dem Bewusstsein des Wissenschaftlers entgleitet und dennoch Teil des wissenschaftlichen Diskurses ist.“

Und wir lesen in der ‚Archäologie des Wissens‘ sogar:

„Man muss jene dunklen Formen und Kräfte aufstöbern, mit denen man gewöhnlich die Diskurse der Menschen miteinander verbindet.“
(Foucault 1973c, S. 34)

Also kommt es Foucault dann eben *doch* darauf an, mit der Methode der Diskursanalyse, der ‚Archäologie‘, etwas ‚offenzulegen‘, was zuvor zumindest den betroffenen, die ‚Produkte‘ oder ‚materiellen Substrate‘ des Diskurses geistig verarbeitenden Individuen (und selbst den die Diskurse untersuchenden Wissenschaftlern) zuvor ‚unbewusst‘ war. Es geht eben doch um „aufstöbern [von] dunklen Formen und Kräften des Wissens“.

Foucaults zuvor zitierte Bemerkung lässt sich bestens anschließen an eine ähnlich klingende des wichtigsten Hermeneutikers des 19. Jahrhunderts, F.D.E. Schleiermacher:

„Denn weil wir keine unmittelbare Kenntnis dessen haben, was in ihm [dem Autor eines Textes, Satzes] ist, so müssen wir vieles zum Bewusstsein zu bringen suchen, was ihm unbewusst bleiben kann, außer sofern er selbst reflektierend sein eigener Leser wird. Auf der objektiven Seite hat er auch hier keine anderen Data als wir.“ (Schleiermacher 1838, S. 94)

Also auch hier wieder eine mögliche Gemeinsamkeit? Oder ist es nur eine scheinbare? Spricht nicht aus Schleiermachers berühmten Satz, wonach auch der Autor oder Sprecher eines Satzes, Textes selbst bei dessen Interpretation „keine anderen Data als wir“ (also die Interpreten und Philologen) habe, dieselbe Art von Korpusorientierung (im Sinne einer Orientierung an der puren Ausdrucksseite der Zeichen oder Texte, ihrer puren Materialität), die wir auch bei Foucault finden? Und zwar da, wo dieser schreibt:

„Die Aussageanalyse kann niemals sich auf etwas anderes beziehen als auf gesagte Dinge, auf Sätze, die wirklich ausgesprochen oder geschrieben worden sind, auf Bedeutungselemente, die geschrieben oder artikuliert worden sind.“ (Foucault 1973c, S. 159)⁵

5 Siehe auch folgende Bemerkung: „So erscheint das Vorhaben einer *reinen Beschreibung der diskursiven Ereignisse* als Horizont für die Untersuchung der sich darin bildenden Einheiten.“ (Foucault 1973c, S. 41)

Vielleicht kommen wir an die Wurzeln der möglichen Gemeinsamkeiten von Diskursanalyse und Hermeneutik, wenn wir folgende Ausführungen von Schleiermachers Schüler Boeckh (1877, S. 112) lesen:

„Der Sprechende oder Schreibende setzt mit Bewusstheit oder unwillkürlich voraus, dass die, an welche er sich wendet, nicht nur seine Worte *grammatisch* verstehen, sondern bei denselben mehr denken, als sie an sich besagen, weil ihr Inhalt mit historisch gegebenen Verhältnissen in realer Verbindung steht und also jeden Kundigen an dieselben erinnert.

Der objective Wortsinn an sich, wie ihn die grammatische Auslegung bestimmt, ist selbst das Resultat unausgesprochener Voraussetzungen, welche die historische Auslegung zu ermitteln hat.“

An dieser Aussage fällt auf: Boeckh spricht hier gar nicht (wie Foucault der Hermeneutik unterstellt), von „verborgenem Sinn“, sondern, viel allgemeiner, von „unausgesprochenen Voraussetzungen“ eines Textes, Satzes, Wortes, von dem, was in ihm bzw. seinem Gebrauch „unwillkürlich vorausgesetzt“ wird. Eine solche Formulierung des Problems jeder textgestützten Analyse (nenne sie sich nun ‚Hermeneutik‘ oder ‚Archäologie‘ oder ‚Diskursanalyse‘) liegt schon ziemlich nahe an Foucaults Intentionen. Die von Boeckh hier formulierte Idee ist epistemologisch orientiert und damit nahe an den Zielen einer ‚Archäologie des Wissens‘! Die „historisch gegebenen Verhältnissen“, von denen Boeckh hier spricht, könnten durchaus auch diskursive Strukturen, Voraussetzungen, Möglichkeitsbedingungen im Sinne von Foucault und seiner Diskursanalyse sein.

Wenn Foucault die Diskursanalyse als eine Analyse zugrundeliegender Regelmäßigkeiten, Tendenzen, Wirkmechanismen, Strukturen beschreibt, dann ist auch dies in gewissem Sinne die ‚Freilegung‘ von etwas, das vorher dem Auge des ‚normalen Diskursbeteiligten‘ verborgen war. Letztlich zielt Foucault wie oben Boeckh auf eine Analyse von Bedingungen, die nicht im Subjekt der Diskursbeteiligten (nicht von Autor, nicht von Rezipient) verortet sind, sondern vor diesen, außerhalb dieser liegen, etwa wenn er schreibt:

„Mir scheint, dass die historische Analyse des wissenschaftlichen Diskurses letzten Endes Gegenstand nicht einer Theorie des wissenden Subjekts, sondern vielmehr eine Theorie diskursiver Praxis ist.“ (Foucault 1971, S. 15)

In dem Ziel der Analyse von *Bedingungen* (so ist ja nicht zufällig der Begriff der ‚Möglichkeitsbedingung‘ ein zentraler Begriff Foucaults für seine ‚Archäologie des Wissens‘), von *Voraussetzungen*, von *Kontexten* des Wissens und

seiner Aktivierung (gleich, ob man diese Aktivierung als individuenbezogen-verstehend oder als Teil einer ‚diskursiven Praxis‘ untersucht), wie von den *Strukturen des Wissens* selbst (das nur Hermeneutiker, nicht jedoch Foucault als ‚verstehensrelevantes‘ Wissen apostrophieren würden) könnte ein verbindendes Interesse von Foucaultscher Diskursanalyse und Hermeneutik liegen, das eine fundamentale Gemeinsamkeit beider Ansätze über alle erkennbaren Differenzen hinweg konstituiert. Auch dafür nachfolgend wieder einige Indizien.

3. Strukturen, Felder, Kontexte

Eine gewisse, deutlich erkennbare Gemeinsamkeit von Diskursanalyse (bzw. ‚Archäologie‘) und Hermeneutik könnte in der Überzeugung liegen, dass es gewisse *Strukturen* oder *Ordnungen des Wissens* gibt, welche für Foucault die Voraussetzung und Möglichkeitsbedingung für das Auftreten ‚diskursiver Ereignisse‘ und die Entfaltung einer je verschiedenen, aber letztlich genealogisch vorgeprägten ‚diskursiven Praxis‘ sind, für die Hermeneutik (wie z. B. bei Schleiermacher und Boeckh) aber als ‚Kontexte‘ oder historisch je spezifische ‚Wissensgebiete‘ eine unabdingbare Voraussetzung einer angemessenen Textinterpretation, eines angemessenen Verstehens, darstellen. Bei Foucault liest sich dies zunächst so:

„Die fundamentalen Codes einer Kultur – die ihre Sprache, ihre Wahrnehmungsschemata, ihren Austausch, ihre Techniken, ihre Werte, die Hierarchie ihrer Praktiken beherrschen – fixieren gleich zu Anfang für jeden Menschen die empirischen Ordnungen, mit denen er zu tun haben und in denen er sich wiederfinden wird.“ (Foucault 1971, S. 22)

Genau die hier von ihm genannten ‚Codes einer Kultur‘ könnten es sein, die Boeckh (1877, S. 71) veranlasst haben könnten, die Hermeneutik bzw. Philologie nicht nur als eine solche von Texten, sondern als eine für „alle geistigen Productionen, welche sich manifestirt haben“, zu konzipieren. Beider Analyse zielt offenbar auf ‚empirische Ordnungen‘, die nur als ‚Ordnungen des Wissens‘ vorgestellt werden können.

Für die Hermeneutik ist die Suche nach Hintergründen und Kontexten des vorliegenden Textes, die für sie immer auch als Strukturen und Ordnungen des Wissens der Epoche oder des Bereichs, dem der Text entstammt, zur Geltung kommen, eine der zentralen Aufgaben einer ‚kunstmäßigen‘ Textauslegung und dementsprechend ein zentraler Bestandteil ihrer Theorie. So schreibt Schleiermacher (das französische Wort für das von ihm hier verwendete ‚Rede‘ ist ja nicht zufällig ‚discours‘):

„Ebenso ist jede Rede immer nur zu verstehen aus dem ganzen Leben, dem sie angehört, d.h. da jede Rede nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente erkennbar ist, und dies nur aus der Gesamtheit seiner Umgebungen, [...] so ist jeder Redende nur verstehbar durch seine Nationalität und sein Zeitalter.“ (Schleiermacher 1838, S. 78)

Es spricht nichts dagegen, die für Foucaults Analysemodell so wichtige ‚diskursive Praxis‘ unter das zu subsumieren, was Schleiermacher hier ‚Lebensmomente‘ nennt (auch wenn Foucault den hier durchscheinenden Individuenbezug natürlich ablehnen würde). Wenn Schleiermacher in seinem ‚ersten Kanon‘ der Auslegung den verstehensrelevanten Kontext noch als eher sprachlichen Kontext zu bestimmen scheint, so wird daraus bei Boeckh schon ein stärker epistemisch aufgefasster Wissenskontext. Aus dem Sprachgebiet wird, so könnte man es sagen, ein Wissensgebiet, aus den Strukturen und Bedingungen der Sprache werden Strukturen und Bedingungen des Wissens (wie sie dann später auch bei Foucault zum Gegenstand werden). Heißt es bei Schleiermacher (1838) noch:

„Alles, was noch einer näheren Bestimmung bedarf in einer gegebenen Rede, darf nur aus dem dem Verfasser und seinem ursprünglichen Publikum gemeinsamen Sprachgebiet bestimmt werden.“ (ebd., S. 101) und

„Indem ich das Sprachgebiet kenne, erkenne ich die Sprache, wie der Verfasser ihr Produkt ist und unter ihrer Potenz steht.“ (ebd., S. 167)

so heisst es dann bei Boeckh (1877, S. 82):

„Der Sinn der Mittheilung ist aber ferner bedingt durch die realen Verhältnisse, unter denen sie geschieht, und deren Kenntniss bei denjenigen vorausgesetzt wird, an welche sie gerichtet ist. Um eine Mittheilung zu verstehen, muss man sich in die Verhältnisse hineinversetzen. Ein Schriftwerk z. B. erhält seine wahre Bedeutung erst im Zusammenhange mit den gangbaren Vorstellungen der Zeit, zu welcher es entstanden ist. Diese Erklärung der realen Umgebung nennen wir historische Interpretation. [...] Die historische Interpretation schliesst sich eng an die grammatische an, indem sie untersucht, wie der Wortsinn an sich durch die objectiven Verhältnisse modificirt wird.“

Man kann in diesen Formulierungen nicht nur die Anspielung auf hermeneutische Aspekte wie *Situation* und *Kontext* sehen; vielmehr lassen sie es zu, darunter auch an Aspekte wie *diskursiven Raum* und *diskursive Praxis* zu

denken. Insbesondere wenn Boeckh hier die ‚objectiven Verhältnisse‘ anspricht, spricht nichts dagegen, als Teil dieser objektiven Verhältnisse auch die Bedingungen und Strukturen des Diskurses und der diskursiven Praktiken zu sehen.

Was die dabei zentrale Rolle der Sprache betrifft, so finden sich bei Foucault Aussagen, die sich direkt an ähnlich lautende Aussagen von Schleiermacher oder Boeckh anschließen lassen. So z.B.:

„Was sie [unsere Interpretation, D.B.] entdeckt, ist nicht die Souveränität eines ersten Diskurses, sondern die Tatsache, dass wir vor dem geringsten gesprochenen Wort bereits durch die Sprache beherrscht und von ihr durchdrungen sind.“ (Foucault 1971, S. 364)

Wie für Foucault ist auch für Schleiermacher (1838, S. 78) die Sprache nicht bloß ein Code äußerlicher Zeichen, sondern eine Ordnung des Wissens zugleich: „Die Sprache ist nicht nur ein Complexus einzelner Vorstellungen, sondern auch ein System von der Verwandtschaft der Vorstellungen.“ Es liegt nahe, die von Foucault verfolgte ‚Archäologie des Wissens‘ eben genau als eine solche Forschung aufzufassen, welche unter anderem die hier von Schleiermacher angesprochene ‚Verwandtschaft der Vorstellungen‘ zu untersuchen hat.

In jeder Hermeneutik ist (ob ausgesprochen oder nicht) der Begriff des ‚Kontextes‘ zentral. Das kann zum einen einfach das meinen, was Textlinguisten heutzutage zur präziseren Abgrenzung lieber ‚Ko-Text‘ nennen, d.h. die eine zu interpretierende, zu verstehende Textstelle (Wort, Satz, Textabschnitt) umgebenden Zeichen und Textabschnitte; häufig oder sogar öfter ist aber das gemeint, was man eher den ‚geistigen Kontext‘ nennen sollte (bei Schleiermacher wird beides oft ununterschieden als ‚Gebiet‘ bezeichnet). ‚Kontext‘ wird damit zu einem epistemologischen Begriff, einem Begriff der Wissensanalyse, und sollte daher auch der Forschungsidee von Foucaults ‚Archäologie des Wissens‘ nicht fremd sein.⁶ Und tatsächlich finden wir damit verwandte Ideen bei Foucault, allerdings eher unter der metaphorischen Bezeichnung des ‚Feldes‘ (von ‚Aussagen‘ bzw. ‚énoncés‘):

„Anstatt die Begriffe in einem virtuellen deduktiven Gebäude erneut anordnen zu wollen, müsste man die Organisation des Feldes der Aussagen beschreiben, in dem sie auftauchen und zirkulieren.“ (Foucault 1973c, S. 83)

6 Zum Zusammenhang von Diskursanalyse und Kontextualisierung siehe ausführlich Busse (2007a).

Foucault unterscheidet in der ‚Archäologie des Wissens‘ dann verschiedene Typen solcher ‚Felder‘:

„Die Konfiguration des Äußerungsfeldes umfasst auch [...] ein *Feld der Präsenz* (und darunter muss man alle bereits formulierten Aussagen verstehen, die in einem Diskurs als anerkannte Wahrheit, als exakte Beschreibung, als begründete Überlegung oder notwendige Annahme wieder aufgenommen werden; man muss auch die darunter verstehen, die kritisiert, diskutiert und beurteilt werden, wie die, die zurückgewiesen oder ausgeschlossen werden).“

„Von diesem Feld der Präsenz unterschieden kann man u. a. ein *Feld der Begleitumstände* [champ de concomitance] beschreiben (es handelt sich dabei um Aussagen, die völlig andere Gegenstandsbereiche betreffen und zu völlig anderen Diskurstypen gehören; die aber unter den untersuchten Aussagen insofern aktiv werden, als sie als analoge Bestätigung dienen oder als allgemeine Prinzipien und akzeptierte Prämisse für eine Überlegung).“

„Schließlich umfasst das Äußerungsfeld das, was man ein *Erinnerungsgebiet* [domaine de memoire] nennen könnte (es handelt sich um die Aussagen, die nicht mehr zugelassen und nicht diskutiert werden, die infolgedessen kein Korpus von Wahrheiten oder ein Gültigkeitsgebiet definieren, sondern im Hinblick auf die sich Beziehungen der Ableitung, der Genese, der Transformation der historischen Kontinuität und Diskontinuität herstellen).“ (Foucault 1973c, S. 85 f.)

Was Foucault hier macht, kann gelesen werden als eine Erweiterung oder Präzisierung des Kontextbegriffs aus den engen Grenzen einer korpusbegrenzten Text-Philologie in Richtung auf eine allgemeinere epistemologische Analyse.

„Das assoziierte Feld, das aus einem Satz oder einer Folge von Zeichen eine Aussage macht und ihnen gestattet, einen determinierten Kontext, einen spezifizierten repräsentativen Inhalt zu haben, bildet ein komplexes Raster. Es wird zunächst durch die Folge anderer Formulierungen konstituiert, in die die Aussage sich einschreibt und wovon sie ein Element bildet.“

„Es wird auch aus der Menge der Formulierungen gebildet, auf die die Aussage sich (implizit oder nicht) bezieht; es gibt keine Aussage, die auf die eine oder andere Weise nicht erneut andere aktualisiert.“

„Es wird weiterhin durch die Menge der Formulierungen konstituiert, deren spätere Möglichkeit die Aussage bewerkstelligt, und die als ihre Konsequenz oder ihre natürliche Folge oder ihre Erwidern nach ihr kommen können.“

„Es wird schließlich von der Menge der Formulierungen konstituiert, deren Status die infragestehende Aussage teilt.“

„Eine Sequenz von sprachlichen Elementen [ist] eine Aussage nur dann, wenn sie in ein Aussagefeld eingetaucht ist, wo sie dann als ein besonderes Element erscheint.“ (Foucault 1973c, S. 143 ff.)

Die Entgrenzung, die Foucault hier für den Begriff des ‚Kontextes‘ vornimmt, wird nicht nur darin deutlich, dass er hier trotz anderenorts kritischen Bemerkungen gegenüber dem Terminus ‚Kontext‘ (in seinem allgemeinen Verständnis) ihn hier gleichwohl in positivem Sinne für seine Idee des ‚Aussagefeldes‘ benutzt. Sie wird insbesondere darin deutlich, dass er ihn zu einem allgemeinen Begriff macht, der Wissensstrukturen ebenso meinen kann wie zugrundeliegende Raster, Aussagebedingungen und Determinationen – kurz, alles was Foucault für seine Idee einer ‚Genealogie‘ so wichtig war. Die Entgrenzung des Kontextbegriffs in die Episteme hinein, die Foucault hier vornimmt, ist nicht sehr weit entfernt von der ähnlichen Entgrenzung, die vor ihm bereits der Hermeneutiker Boeckh vorgenommen hat.

Hermeneutik und Diskursanalyse begegnen sich also vor allem auf dem Gebiet, das für beide gleichermaßen wichtig und unabdingbare Voraussetzung für Theorie und analytische Praxis ist, der Untersuchung der Kontextualisierungen, Raster und Strukturen des Wissens, das aller Interpretation, jeder Sprache, aber auch allen Diskursen oder diskursiven Ereignissen zugrundeliegt (bzw. in ihnen zur Wirkung kommt). Entfaltet wird dieser Zusammenhang in besonderer Intensität beim Hermeneutiker Boeckh. Wir hatten bereits eingangs gesehen, dass für ihn die Aufgabe der Philologie als der verstehenden Wissenschaft „die Nachconstruction der Constructionen des menschlichen Geistes in ihrer Gesamtheit“ (Boeckh 1877, S. 16) ist, dass für sie immer gilt:

„Hiernach scheint die eigentliche Aufgabe der Philologie das Erkennen des vom menschlichen Geist Producirten, d. h. des Erkannten zu sein. Es wird überall von der Philologie ein gegebenes Wissen vorausgesetzt, welches sie wiederzuerkennen hat.“ (Boeckh 1877, S. 10)

Diese These vom ‚Erkennen des Erkannten‘ hat Boeckh immer wieder quasi formelhaft wiederholt:

„Sieht man auf das Wesen der philologischen Thätigkeit selbst [...], so ist die Philologie – oder, was dasselbe sagt, die Geschichte Erkenntniss des Erkannten.“ (Boeckh 1877, S. 11)

Dass es ihm dabei (wie auch Foucault) besonders auch auf Strukturen des Wissens (bei Foucault in seiner Gesamtheit als ‚épistémè‘ angesprochen) ankommt, machen folgende Bemerkungen deutlich:

„In Wahrheit hat die Philologie einen höheren Zwecke; er liegt in der historischen Construction des ganzen Erkennens und seiner Theile.“ (ebd., S. 14)

Zum Unterschied der Philologie zur Philosophie: „Sie construiert historisch, nicht aus dem Begriffe; aber ihr letztes Endziel ist doch, dass der Begriff im Geschichtlichen erscheine.“ (Boeckh 1877, S. 17)

Wer vom Wissen als ‚Constructionen‘ spricht, der meint *Strukturen*, und damit auch *Bedingungen* und *Voraussetzungen* (des Wissens).

Wenngleich Foucault peinlich bestrebt ist, seine Auffassung von Diskursanalyse, von Archäologie oder Genealogie des Wissens strikt von jeglicher Hermeneutik, Interpretation, Verstehen, Sprachanalyse, Denkgeschichte, Begriffsgeschichte, Vorstellungsanalyse usw. abzugrenzen, so würde es nicht verwundern, wenn umgekehrt Boeckh, durch eine Zeitmaschine in unsere Jetztzeit versetzt, feststellen würde, dass das von Foucault Gewollte mit dem von ihm Gewollten durchaus kompatibel ist. Die von Boeckh in dieser Richtung formulierten Ansprüche halten in ihrem Totalitätsanspruch mit denjenigen, die Foucault so zahlreich formuliert hat, in jedem Fall mit:

„Da die Grundsätze, nach denen man verstehen soll, die Functionen des Verstehens, überall dieselben sind, so kann es keine specifischen Unterschiede der Hermeneutik nach dem Gegenstande der Auslegung geben.“ (Boeckh 1877, S. 80)

Im Unterschied zu Foucault knüpft Boeckh aber jede Analyse vergangenen Wissens, in seinen Worten: jede ‚Erkenntniss des Erkannten‘, an den Begriff des ‚Verstehens‘:

„Nach dem von uns aufgefundenen Begriff ist die Philologie *Erkenntniss des Erkannten*, also eine Widererkenntnis eines gegebene Erkennens; ein Erkanntes wiedererkennen heisst aber es *verstehen*.“ (Boeckh 1877, S. 53)

Ohne ‚Verstehen‘, so könnte man seine Argumentation deuten, gibt es keinen Zugang zum Wissen (seinen Strukturen, seinen Bedingungen und Voraussetzungen). Medium des Zugangs zum Wissen ist zuvorderst die Sprache, wie es bereits Schleiermacher unmissverständlich herausgestellt hat:

„Der Einzelne ist in seinem Reden durch die (gemeinsame) Sprache bedingt und kann nur die Gedanken denken, welche in seiner Sprache schon ihre Bezeichnung haben.“ (Schleiermacher 1838, S. 78)

Konkretes Material sind (neben anderen kulturellen Artefakten) insbesondere Diskurse, Texte, die das Material einer epistemologischen Analyse, wie sie Foucault vorschwebt, darstellen. Diskursanalyse ist daher zu einem guten Stück Lesen, wie er selbst andeutet: „Man sollte alles lesen, alles studieren. Anders gesagt, muß man das Generalarchiv einer bestimmten Epoche zur Verfügung haben“ (Foucault 1973a, S. 150). Lesen setzt aber immer Verstehen voraus.

Man muss an diesem Punkt also folgendes konstatieren: Foucault war immer peinlichst bestrebt seine Idee der ‚Diskursanalyse‘, die bei ihm freilich anders hieß, nämlich ‚Archäologie des Wissens‘, ‚Genealogie‘ (des Wissens), ‚Aussagenanalyse‘ (im Sinne von: Analyse der ‚énoncé‘), Analyse der Episteme (‚épistémè‘) einer Epoche, von anderen Ansätzen, mit denen verwechselt zu werden er für sein eigenes ‚Modell‘ fürchtete wie der Teufel das Weihwasser, abzugrenzen, seien es Hermeneutik, Interpretation, Verstehen, Begriffsanalyse, Ideengeschichte, Bedeutungsanalyse usw. Dabei verkennt er, dass es zwischen den von ihm antagonistisch inszenierten Analyserichtungen größere Übereinstimmungen gibt, als er zuzugeben bereit war. Einige dieser Übereinstimmungen sind sachlicher Art, und daher unvermeidbar, wie im Folgenden – nunmehr von den Textquellen gelöst – in einer allgemeinen Würdigung zusammenfassend und fokussierend herausgearbeitet werden soll.

4. Diskursanalyse und Hermeneutik – eine Bilanz

Wir haben uns den Differenzen und möglichen Gemeinsamkeiten zwischen Diskursanalyse und Hermeneutik (Archäologie und Textinterpretationstheorie) bisher von Textstellen aus Werken beider Richtungen genähert. Dies reicht für eine Bilanz aber nicht aus. Es gibt abseits der zu einem guten Teil eher programmatischen Selbsterklärungen und Selbstdefinitionen der herangezogenen Autoren nämlich gravierende Gründe dafür, warum eine strikte antagonistische Abgrenzung der *Diskursanalyse* von *Hermeneutik* und *Interpretation* in der strikten Form, wie Foucault sie uns offenbar nahe legen will, prinzipiell nicht durchgehalten werden kann. Diese Gründe sind grundla-

gentheoretischer und methodischer Natur und können in diesem Aufsatz aus Platzgründen nur angedeutet, nicht aber vollends ausgeführt oder begründet werden.⁷

Zwar sind ‚diskursive Ereignisse‘ immer nur in Form formulierter sprachlicher Sequenzen analysierbar und fassbar, wie Foucault (1973c, S. 42) selbst zugibt, doch liegt das Interesse der Diskursanalyse (der Archäologie des Wissens) nicht darin, diese als solche zu beschreiben, sondern die hinter ihnen stehende Funktion in einem Feld des Wissens, der diskursiven Wirklichkeitsgestaltung, aufzuhellen. Die Analyse der ‚Aussagen‘ im Sinne Foucaults meint gerade die Untersuchung sämtlicher diskursiver Ereignisse, vornehmlich sprachlicher Sequenzen (aber nicht nur sprachlicher), auf ihre Funktion in einem solchen Feld des Wissens hin. Dabei kommt die diskursive Formation auch als „Oberfläche des Auftauchens der Gegenstände“, für die sie „Instanzen der Abgrenzung“ und „Spezifikationsraster“ enthält, in den Blick (ebd., S. 62 ff.). Dies kann aber nicht verdecken, dass der Zugang immer nur über sprachliche Zeichen (Sätze, Texte) erfolgen kann, die zuvor vom Forscher verstanden worden sein müssen, bevor er über sie das Raster einer diskursorientierten Analyse legen kann.

Es soll in der Analyse diskursiver Regelmäßigkeit insbesondere herausgefunden werden, „wie es kommt, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihre Stelle“ (ebd., S. 42). Man hat Foucault daraufhin Determinismus vorgeworfen, doch handelt es sich meines Erachtens um nichts anderes, als durch das Aufzeigen von Wissensstrukturen und deren Einbindung in Strategien der kognitiven Handhabung der Wirklichkeit den historischen Ort jedes diskursiven Ereignisses, jeder Aussage, jeder Theorie, jedes Textes, jeder neu auftauchenden Praktik etc. zu bestimmen. Es soll gezeigt werden, warum die am Diskurs beteiligten Individuen zu ihrer Zeit und in ihrer wissensmäßigen Beschränkung nicht anders denken, nicht anders reden konnten, als sie es taten; welche Voraussetzungen es möglich gemacht haben, dass neue Gegenstände auftauchten, welche es verhindert haben, dass bestimmte Einsichten sich ausbreiteten; in welchen Querverbindungen bestimmte Aussagen zu anderen, themenfremden Aussagen standen. Eine solche Analyse ist genuin historisch: Indem sie das Gesetz des Auftretens bestimmter Wissenssegmente in verschiedenen thematischen Bereichen aufsucht, die Wiederholung bzw. Häufung bestimmter Wissensmomente und -strukturen auf ihre Regelmäßigkeit hin durchleuchtet, beschreibt sie das diachrone Entstehen und Verändern von Wissen. Die historische Ana-

7 Die nachfolgende Darstellung nimmt zusammenfassend Überlegungen aus Busse (1987, S. 229 ff., S. 250, S. 266 f., S. 297 ff.) sowie aus Busse (2003, S. 35 f.; 2006, S. 135 f. und 2008b, S. 135) wieder auf.

lyse diskursiver Formationen und ihrer Einheiten als Bestimmung der Regeln ihres Erscheinens bietet die Anschließbarkeit der Diskursanalyse an andere Untersuchungen, die die Bedingungen der Möglichkeit von kognitiven Strukturen erklären wollen. Eine dieser Untersuchungsformen ist eine allgemeine, kulturbezogene Hermeneutik im Sinne von Boeckh.

Im Gegensatz zu Foucault, aber im Anschluss an Hermeneutiker wie Schleiermacher oder Boeckh, bin ich jedoch der Meinung, dass eine Analyse des Wissens sehr wohl die Analyse der Produktionsebene von Sinn (in den sprachlichen Äußerungen) mit der der wissensformierenden Möglichkeitsbedingungen (der sog. Tiefendimension) verbinden kann und muss.⁸ Auch dem von mir (wie wohl auch von den genannten beiden Hermeneutikern) vertretenen Ansatz geht es nicht darum, einen ‚wahren‘ Diskurs unterhalb des hörbaren freizulegen, sondern die Bedingungen, unter denen bestimmte Äußerungen mit ihrem Sinn erst möglich werden, unter denen ein sprachlich Handelnder hoffen kann, dass seine Äußerungen so verstanden werden, wie er sie versteht. Struktur des Wissens und Produktionsbedingungen von Sinn liegen demnach auf derselben Analyseebene. Dass diskursive Formationen eine eigene Realität jenseits der sprachlichen Zeichen haben, sei als analytische Annahme gestattet. Festzuhalten bleibt jedoch, dass sprachliche Kommunikation, sprachliche Artefakte der eigentliche Ort der Erscheinung und damit der intersubjektiven Geltendmachung des Wissens bleiben. Erst ausgesprochen kann ich Erkenntnis intersubjektiv vermitteln und damit gesellschaftlich konstituieren.

Eine Untersuchung historischer Wissensformationen im Zusammenhang mit Sprache muss auf der Bedeutungsebene sprachlicher Interaktion beginnen, um an die Tiefenbedingungen heranzukommen. Diese Annäherung steht für mich nicht im Gegensatz zu hermeneutischen Verfahren. Diskursanalyse, als Offenlegen von Feldern, Konnexen von Sinn, kann sich nicht, wie Foucault es darstellt, als Aufzeigen quasi-objektiver ‚Positivitäten‘ vollziehen. Sie verbleibt, ihm entgegen, im Bereich der *Interpretation*, d. h. des *Verstehens von Zusammenhängen*. Dieses unmittelbare Verstehen kann bei Texten weit zurückliegender Zeiten nur rudimentär sein; es reicht keinesfalls so weit wie das Verstehen der zeitgenössischen Rezipienten. Aufgabe des Forschers ist deshalb, von der Basis seines unmittelbaren Verständnisses ausgehend, dieses zu problematisieren, nach möglichen Differenzen zu suchen,

8 Vgl. auch Roland Barthes (unserer Auffassung nähere) Interpretation der Analyseintentionen Foucaults: „Ohne jemals den Faden eines diachronischen Exposé zu zerreißen, bringt Michel Foucault für jede Epoche an den Tag, was man anderswo die *Bedeutungseinheiten* (unités de sens) nennen würde, deren Kombination diese Epoche definiert und deren Übertragung die Bewegung der Geschichte selbst darstellt.“ (Barthes 1961, S. 918 / dt.: zitiert nach Schiwy 1969, S. 83).

und Schritt für Schritt die epistemischen Bedingungen zu rekonstruieren, welche möglicherweise in der untersuchten Epoche von seinen eigenen Voraussetzungen verschieden sind. Epistemische Voraussetzungen zu explizieren bedeutet auch, Bedingungen zu formulieren, welche für die unmittelbar Beteiligten möglicherweise unbewusst waren. Diese Voraussetzungen können nicht aus dem Quellentext allein entnommen werden; ihre Analyse bedarf vielmehr vielfältiger Forschungen über die Lage des kollektiven Wissens der untersuchten Zeitspanne in der betroffenen Sprach- oder Diskursgemeinschaft und relativ zu den involvierten diskursiv-thematischen Bereichen. Die Fragestellung vieler textimmanenter Interpreten „Was sagt der Text uns?“ ist deshalb zu kurz gegriffen. Historische Semantik kann sich nicht allein auf die Bezugstexte beschränken, sondern muss die Bedingungen der Möglichkeit einer Aussage aufspüren; dies kann sie nur, wenn sie ihr Material breit streut, auch Quellen heranzieht, die möglicherweise thematisch nicht im Zentrum des untersuchten Bereiches stehen, aber epistemische Voraussetzungen formulieren, ohne die die Bezugstexte nicht verstanden werden können.

Dennoch ist es die wichtigere Aufgabe einer historischen, genealogisch interessierten Diskurs-Semantik, funktionale Zusammenhänge, Mechanismen der Bedeutungskonstitution und Tiefenschichten der epistemischen Bedingungen analytisch freizulegen, um so auch an jene Prozesse heranzukommen, die dem ersten Blick (und meist auch den Beteiligten selbst) verborgen blieben. Diskurs-Semantik ist Analyse und kein Geschichtenerzählen. Als Freilegen der Voraussetzungen und Strukturbedingungen sprachbezogenen Verstehens ist jede in diesem Sinne betriebene Diskursanalyse selber Interpretation. Es sollte deutlich geworden sein, dass es in einer textbezogenen Forschungspraxis, wie sie auch die Diskursanalyse Foucaults in ihrem materialen Kern darstellt (wie eigentlich in jeder anderen), unmöglich ist, ‚die Fakten sprechen zu lassen‘. Diskursanalyse, die unvermeidlich in großer Nähe steht zu einer historischen Semantik, ist Interpretation, und nur so verlässlich, wie die hermeneutisch erzeugte Interpretation unmittelbar evident ist. Wofür ich plädiere ist, Diskursanalyse im Sinne einer Diskurs-Semantik als eine ‚regulierte Interpretation‘ durchzuführen, eine Interpretation, die den subjektiven Charakter der analytischen Entscheidungen auf jeder Ebene des Forschens bewusst hält und damit die Ergebnisse als subjektiven Deutungen ausgesetzt zu erkennen gibt. Es gilt, das immer noch vorhandene objektivistische Missverständnis zu vermeiden; zu verhindern, dass irgendwelche Interpretationen vergangenen Sinns als der ‚objektive‘ Sinn der untersuchten Epoche ausgegeben wird. Sinn ist immer Sinn *für* jemanden; der Sinn der Transformation vergangenen Sinns in eine schlüssige, Erkenntniserweiterung bringende Interpretation, ist Sinn für uns. Das Wissen vergangener Welten wird in Wissen für uns umgewandelt; damit ändert es zugleich seinen Charakter. *Diskurssemantik* ist so das Hervorbringen neuer Diskurse, für un-

sere Diskurswelt; sie ist die *regulierte Transformation von Sinn für andere in Sinn für uns*.

Historisch-epistemologische Diskursanalyse muss trotz ihrer strikt deskriptiv-analytischen Grundhaltung damit noch keineswegs die grundsätzliche Interesse- und Standpunkt-Abhängigkeit jeder kulturwissenschaftlichen Forschung ignorieren wollen. Wenn sie sich zu dem von Foucault vorgelebten „fröhlichen Positivismus“ bekennt, dann geschieht dies auf der Basis einer Selbsteinschätzung der eigenen Erkenntnismöglichkeiten, die hinter die erkenntniskritische Position etwa der Hermeneutik eines Schleiermachers keineswegs zurückfallen sollte. Da jede Historiographie – und umso mehr die historische Semantik und eine historisch-genealogisch motivierte Diskursanalyse – es zuerst und vor allem mit Texten zu tun hat, wäre es frommer Selbstbetrug, ihre methodologische und erkenntnistheoretische Nähe zur Hermeneutik (im avancierten philosophischen und wissensanalytischen Verständnis) leugnen zu wollen. Auch wenn historische Diskurssemantik keineswegs einfach mit Hermeneutik gleichgesetzt werden darf (die Problematik der hermeneutischen Suche nach dem ‚wahren‘, ‚versteckten‘, ‚untergründigen‘ Sinn hat Foucault ja überzeugend dargelegt), so teilt sie doch deren methodische Probleme und mithin Selbstreflexion. In dieser Reflexion ihrer eigenen Möglichkeiten steckt zugleich der Keim ihrer Selbstbeschränkung. Sie würde ihre diskurskritischen Wurzeln verkennen, wäre ihr Ziel vorrangig die (Re-)Konstruktion eines ‚wahren‘ Diskurses ‚hinter‘ den zutage liegenden Texten. Vielmehr zeichnet sie Bilder, beschreibt Szenarien, entwirft Landkarten der epistemischen Landschaft eines diskursiven Netzes. Sie widmet den dynamischen Aspekten dabei ebenso viel Aufmerksamkeit wie der Beschreibung der Strukturen und unterscheidet sich womöglich gerade in dieser Prozessorientierung von der älteren Hermeneutik. Vor allen Dingen aber gibt sie sich nicht so vermessen, mit Deskription, Analyse und ggf. Kritik die Episteme in ihren diskursiven Strukturen und Bahnen mit den Mitteln der Wissenschaft aushebeln zu wollen. Vielmehr betrachtet sie die epistemische Landschaft (und damit die historische Semantik) einer Zeit oder einer Gesellschaft als eine soziale *conditio humana*, ein historisches Apriori, welches Fundament und Daseinsgrund gerade auch der eigenen Tätigkeit liefert.

Unternehmen wir den Versuch, anhand von Texten, Begriffen, kulturellen Artefakten ‚Bedeutungen‘ oder ‚Gedanken‘ (Bedeutungspotentiale, Sinnerzeugungspotentiale, epistemische Anschlussmöglichkeiten) deskriptiv zu erfassen, sind wir schon mitten in einer historiographischen (Foucault hätte gesagt: genealogischen) Tätigkeit. Um eine Hypothese über eine Bedeutung, über einen Wissenshintergrund zu begründen, müssen wir auf Tatsachen Bezug nehmen, die ihren Grund in der Vergangenheit (von Menschen, Gesellschaften, Sprachen) haben. Jede Deutung enthält daher ein historisches Verweispotential in sich, insofern sie auf die Bedingungen der Möglichkeit ihrer

selbst befragt werden kann. Historische Semantik, Epistemologie und kulturwissenschaftliche Deutung und Analyse sind daher immer engstens miteinander verflochten. Nur bei einem oberflächlichen Blick auf die Epistemologie, die Geschichte und Beschreibung des kulturellen Wissens kann die Nähe überraschen, die ganz offenkundig zwischen Foucaults (1973a, S. 156) Aussage „Ich habe versucht [...], die Geschichte nun nicht des Denkens allgemein, sondern alles dessen zu schreiben, was in einer Kultur Gedanken enthält.“ und der Aussage des Hermeneutikers Boeckh (1877, S. 16) besteht, wonach die Aufgabe der Philologie als der verstehenden Wissenschaft „die Nachconstruction der Constructionen des menschlichen Geistes in ihrer Gesamtheit“ sei. Selbstredend will Foucault alles andere als ein Hermeneutiker sein; seine Diskursanalyse zielt nicht auf die ‚Aufdeckung‘ von ‚verborgenen Bedeutungen‘. Dennoch bleibt auch der Diskursanalyse ein Moment von ‚Aufklärung‘ verhaftet, da sie mit den Mitteln der Epistemologie (als Teil einer Genealogie) Determinismen des aktuellen Wissens, Redens und Schreibens deskriptiv wie machtkritisch identifizieren soll, ein Ziel, welches sie mit einer Hermeneutik als kulturanalytische Methode im Sinne Boeckhs gemein hat.

Jede historische Textanalyse (bzw. textbasierte Analyse), nenne sie sich nun *Diskursanalyse*, *Aussagenanalyse*, *Archäologie*, *Genealogie*, *Historische Semantik* oder *Hermeneutik*, ist notwendig eine Form von historischer Epistemologie, indem sie das Wissen beschreibt, das für das Verstehen von Texten, ‚Aussagen‘ (énoncés) und kulturellen Artefakten jeglicher Art notwendig ist. Sie unterscheidet sich von herkömmlichen Formen der Semantik (der Geschichtsschreibung, der Textinterpretation) dadurch, dass sie nicht nur das Offenkundige beschreibt, sondern die impliziten Voraussetzungen, das mit-schwingende Wissen, das als selbstverständlich Vorausgesetzte und damit nicht bewusst Gemachte, nicht explizit Thematisierte deskriptiv zu erfassen sucht. ‚Begriffsgeschichte‘, ‚Diskursanalyse‘, ‚Mentalitätsgeschichte‘ haben den Blick für dieses quasi ‚subkutan‘ wirkende Wissen erheblich geschärft. Dazu haben unterschiedlichste Disziplinen einen Beitrag geleistet (in der Reihenfolge des historischen Auftretens in diesem Forschungsfeld: Geschichtswissenschaft, Linguistik, Literaturwissenschaft, Wissenssoziologie, neuerdings auch Philosophie und Sozialpsychologie sowie die entstehenden Kognitionswissenschaften, ganz zu schweigen von dem sich erst in Umrissen andeutenden Spektrum der modernen ‚Kulturwissenschaft‘). Vielleicht ist es an der Zeit, eine solche Forschungsperspektive theoretisch wie methodisch ‚auf den Begriff zu bringen‘. Dafür ist aus Sicht des Verfassers am besten eine strikt epistemologische Perspektive geeignet, die Strukturen und Formationsregeln des verstehensrelevanten Wissens direkt in den Blick nimmt, gleich in welcher Form und welchen Zusammenhängen es auftritt, und gleich zu welchen Zwecken und in welchen disziplinären und paradigmatischen Einbindungen es erforscht wird.

Diskursanalyse und historische Epistemologie (z. B. im Rahmen einer Wort- und Begriffsgeschichte) haben gemeinsam, dass sie die epistemischen Tiefenströmungen und Bedingungsgefüge untersuchen und wissenschaftlich explizit machen wollen, welche die Voraussetzung für ein vollständiges Verstehen der untersuchten Wörter, Sätze und Texte und ihrer Beziehungen zu benachbarten Texten oder zu verstehensrelevanten Wissensrahmen und -strukturen sind. Da es um die deskriptive Erfassung von verstehensrelevanten Wissenselementen (und -strukturen) geht, der selbst immer erst ein Verstehen der untersuchten Texte und Textbestandteile seitens der Forscher vorausgehen muss, ist auch eine Diskursanalyse, eine historische Epistemologie nicht von dem hermeneutischen Dilemma befreit, dass stets nur das an den Wissensbeständen vergangener Epochen, Textualitäten und Diskursformationen expliziert werden kann, was auf dem Hintergrund unserer eigenen Episteme zu denken und zu sagen möglich ist. Oder anders ausgedrückt: was zuvor den Apparat unseres eigenen Verstehens, der eigenen Interpretation durchlaufen hat. *Diskursanalyse*, *Hermeneutik* und *Interpretation* finden dann nicht auf verschiedenen Planeten (wissenschaftlicher Ideen und Forschungsstrategien) statt, wie es uns vielleicht Foucault, sicher aber manche seiner Adepten weismachen woll(t)en, sondern sind in ihrem tiefsten Kern Teile oder Varianten ein und desselben analytischen Geschäfts. Man könnte auch ketzerisch die Frage stellen: Diskursanalyse – die bessere Hermeneutik?

Literatur

- Barthes, R. (1961): *Savoir et folie*. In: *Critique Nov.* 1961, S. 915–922.
- Boeckh, A. (1877/1966): *Enzyklopädie und Methodenlehre der philologischen Wissenschaften*. Darmstadt: Teubner.
- Busse, D. (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, D. (2003): *Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie*. In: Dutt, C. (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte*. Heidelberg: Winter, S. 17–38.
- Busse, D. (2005): *Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie*. In: Müller, E./Weigel, S. (Hrsg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch*. Hamburg: Felix Meiner, S. 843–857.
- Busse, D. (2006): *Text – Sprache – Wissen. Perspektiven einer linguistischen Epistemologie als Beitrag zur Historischen Semantik*. In: *Scientia Poetica* 10, S. 101–137.
- Busse, D. (2007a): *Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien. Sprachwissenschaftliche Überlegungen zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: Warnke, I. (Hrsg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin und New York: de Gruyter, S. 81–105.
- Busse, D. (2007b): *Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik*. In: Kämper, H. (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache*

- zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin und New York: de Gruyter, S. 73–114.
- Busse, D. (2008a): Diskurslinguistik als Epistemologie. Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: Warnke, I./Spitzmüller, J. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault – Methoden. Berlin und New York: de Gruyter, S. 57–88.
- Busse, D. (2008b): Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Linguistische Epistemologie. Bemerkungen zu den theoretischen und methodischen Grundlagen einer Historischen Semantik in philosophischem Interesse anlässlich einer Philosophie der Person. In: Haardt, A./Plotnikov, N. (Hrsg.): Der Diskurs der Personalität: Philosophische Begriffe im interkulturellen Umfeld. München: Fink, S. 115–142.
- Busse, D. (2012): Frame-Semantik – Ein Kompendium. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Busse, D. (2013a): Linguistische Diskursanalyse. Die Macht der Sprache und die soziale Konstruktion der Wirklichkeit aus der Perspektive einer linguistischen Epistemologie. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS, S. 51–77.
- Busse, D. (2013b): Diskurs – Sprache – Gesellschaftliches Wissen. Perspektiven einer Diskursanalyse nach Foucault im Rahmen einer Linguistischen Epistemologie. In: Ders./Teubert, W. (Hrsg.): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS, S. 147–186.
- Busse, D./Teubert, W. (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: ders./Hermanns, F./Teubert, W. (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10–28.
- Busse, D./Hermanns, F. /Teubert, W. (Hrsg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, D./Teubert, W. (Hrsg.) (2013): Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (1971): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1973a): Die Ordnung der Dinge. Gespräch mit Raymond Bellour. In: Reif, A. (Hrsg.): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, François Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 147–156. [zuerst: Entretien avec Raymond Bellour: Michel Foucault, 'les mots et les choses'. In: Les lettres françaises Nr. 1125, 1966]
- Foucault, M. (1973b): Über verschiedene Arten Geschichte zu schreiben. In: Reif, A. (1973): Antworten der Strukturalisten: Roland Barthes, Michel Foucault, François Jacob, Roman Jakobson, Claude Levi-Strauss. Hamburg: Hoffmann und Campe, S. 157–175. [zuerst: : Deuxième entretien avec Raymond Bellour: Sur les façons d'écrire l'histoire. In: Les lettres françaises Nr. 1187, 1967, 6–9.]
- Foucault, M. (1973c): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser.
- Schiwy, G. (1969): Der französische Strukturalismus. Mode, Methode, Ideologie. Reinbek. Schleiermacher, F.D.E. (1838/1977): Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers. Hrsg. und eingeleitet von M. Frank. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sheridan, Alan (1980): Michel Foucault: The will to truth. London/New York: Macmillan.